

VIOREL ROMAN

Rumäniens Transformationen – zwölf Thesen zur 1000jährigen Geschichte der Westintegration

Im Spannungsfeld der Großmächte – zwischen Byzanz und dem Osmanischen Reich, zwischen dem Heiligen Römischen Reich bzw. heute der EU und Rußland – streben die Rumänen seit Jahrhunderten die Westintegration an. Gegenwärtig ist der Beitritt zur NATO und zur EU das Ziel. Aber stabile Kooperationsbeziehungen und eine dauerhafte Integration sind ohne gemeinsame Werte nur kurzzeitig möglich, auf lange Sicht ist sie undenkbar. Dieses rumänische Dilemma ist tausend Jahre alt. Jede Generation im Osten wie im Westen hat versucht, zur Lösung dieses Problems beizutragen. Eine erfolgreiche rumänische Westintegration setzt jedoch – so die Hauptthese der folgenden Ausführungen – als *conditio sine qua non* voraus, daß die griechisch-orthodoxe und die römische Kirche einen gemeinsamen Normenkatalog und eine gemeinsame Strategie entwerfen und verfolgen. Dies ist bisher nicht geschehen.

Viorel Roman – Jg. 1942, Studium der Wirtschaftswissenschaften am Lenin-Institut in Bukarest, Promotion 1986 zum Thema »Rumänien im Spannungsfeld der Großmächte, 1774-1878«, Akademischer Rat an der Universität Bremen und Professor an den Universitäten Timisoara, Baia Mare, Bukarest, Chisinau; zahlreiche Publikationen über Rumänien.

Die Tatsache, daß Rumänien (România) der einzige Staat Europas ist, der Rom (Roma) im Namen trägt, sagt einiges über den Ursprung und die Bestrebungen dieses Volkes aus. Die Rumänen (romani) sind Nachfolger der romanisch-orientalischen Welt, aber die Mehrheit der Bevölkerung bekennt sich heute zum östlichen Christentum (Orthodoxie). Dies ist ein grundlegender Widerspruch eines Landes, das seit 1000 Jahren keine direkte Verbindung zur romanischen Staatenwelt des Westens hat. Rumänien ist eine Insel der Romanität in einem Meer von slawischen und ugro-finnischen Völkern. Die unbestrittene Latinität der Rumänen kann aber den Verlust an römisch-westlichen Normen in ihrer Gesellschaftsordnung, die jedoch für eine Integration in den Lateinischen Westen notwendig wären, nicht wettmachen. Transformationsbestrebungen mit dem Ziel, Osten und Westen an der unteren Donau zu versöhnen, werden solange nicht erfolgreich sein, wie ihre Initiatoren diese Tatsache ignorieren.

Die Anpassung von griechischen und lateinischen Verhaltensnormen wird heute in Anbetracht der modernen säkularisierten Welt oft als überflüssig erachtet. Eine öffentliche Diskussion über die Angleichung der Werte und Normen in Beziehung auf Eigentum, Familie, Staat, Schulden etc. wird in Bukarest bis jetzt erfolgreich verhindert. Deshalb verwundert es nicht, daß die Proklamation von Zielen, wie die Transformation zu Demokratie, Privateigentum und Marktwirtschaft, einzig als instrumentelle Vorbedingungen für weitere finanzielle Hilfeleistungen verstanden werden, nicht aber als Werte an sich. Die Rumänen streben eine möglichst perfekte

Simulation dieser westlichen Normen an, um die ersehnte Westintegration zu erreichen. Die Ergebnisse dieser Anstrengungen blieben bisher hinter den Erwartungen zurück.

Die mit der Wende 1989/90 eingeleitete Integration stößt in Rumänien trotz der inzwischen gewonnenen Erfahrungen auf immer neue Hindernisse, die aus rein technokratischer Sicht nicht vorhersehbar waren: Seit der »Weihnachtsrevolution« 1989 ist die industrielle Produktion auf die Hälfte geschrumpft. Die Landwirtschaft kehrt langsam aber sicher zu mittelalterlichen Zuständen zurück. Qualifizierte Arbeitskräfte und Kapital verlassen das Land schneller, als neue Investitionen und Impulse hineinkommen. Inflation und Staatsschulden sind hoch. Die informelle Ökonomie dominiert heute die Gesellschaft und verhindert die Umsetzung staatlich kontrollierter Reformprogramme. Arbeitslosigkeit, Kriminalität, soziale Krankheiten und Korruption sind auf allen Ebenen im Wachstum begriffen. Die Leistungsfähigkeit des früher respektablen Gesundheitswesens und des Bildungssektors schwindet. Hunderttausende Kinder verlassen die Schule frühzeitig oder gehen überhaupt nicht mehr hin. Die Zahl der Rentner übersteigt inzwischen diejenige der Beschäftigten. Der Lebensstandard sinkt infolge des Verfalls wirtschaftlichen Leistungsvermögens.

Die Imitation einer westlichen Gesellschaft mit einem Einkommen von nur einem US-Dollar pro Tag – mehr steht der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung heute nicht zur Verfügung – überzeugt heute niemand mehr. Man kann es den Menschen im ehemaligen kommunistischen Lager nicht verdenken, wenn sie mittlerweile die Frage stellen, ob die »Form ohne Inhalt« – die äußerlichen Attribute von Westminsterdemokratie, abstrakten Menschenrechten, freier Marktwirtschaft usw. – jemals zu einer »Form mit Inhalt« werden kann.

Es ist offensichtlich, daß eine schlichte Nachahmung westlicher Normen und Strukturen für Ost und West gleichermaßen kontraproduktiv ist. Das Problem hat eine lange Tradition, deshalb dürfte ein Überblick über die Geschichte der rumänisch-westlichen Beziehung, der Erfolge und Hindernisse bei der Einführung westlicher Normen in Rumänien aufschlußreicher sein, als eine Wiederholung der westlichen Sicht über die gegenwärtige, im Scheitern begriffene Transformation.

Erstens: Die Verteidiger des römischen Wallums an der unteren Donau (zwischen 100 und 275 u.Z.), die sich selbst »Romanen« nannten und von den Fremden als *Walachen* bezeichnet wurden, überstanden den Untergang Roms und des oströmischen Limes. Während der Völkerwanderung wurden sie jedoch durch slawische Stämme dezimiert und in unwegsame Gegenden zurückgedrängt. Im ehemaligen »Dacia Felix« lebten Dako-Römer und Slawen mehr oder weniger friedlich nebeneinander, bis die zum römisch-katholischen Glauben bekehrten Magyaren im Auftrag der apostolischen Mission das Gebiet in fast zwei Jahrhunderten eroberten und mit Ungarn, Szeklern, Deutschen u.a. als Kolonen besiedelten. Ein zweites Mal wurden also die römischen Normen an der unteren Donau, jetzt in religiösem Gewand, eingeführt. Doch standen die orthodoxen Rumänen dieses Mal auf der falschen Seite. Sie

Um die Jahrtausendwende wurden durch den ungarischen Fürsten Stephan den Heiligen im apostolischen Auftrag Szekler (magyarisiertes Volk, dessen Ursprünge bisher nicht geklärt sind), Ungarn und Deutsche aus der Region des Limes germanicus (oberes Rheingebiet) im Südosten Transsilvaniens angesiedelt. Vor allem die deutschen Siedler erwiesen sich in der Folgezeit als ausgesprochen nützlich für den Aufbau eines neuen Limes (Wehrburgen, Wehrkirchen, befestigte Städte) an der Ostgrenze des römisch-katholischen Imperiums.

kämpften gegen Rom. In der Folge ging das slawische Element in Pannonien und Transsilvanien unter. Nur die Walachen, die sich auf die griechisch-slawische Hierarchie aus Konstantinopel stützen konnten, leisteten – zu »Schismatikern« degradiert – der Vereinahmung durch die Ungarn Widerstand. Zwar rettete die Elite der Rumänen ihre Privilegien durch den Übertritt zum lateinischen Ritus (allerdings um den Preis der Magyarisierung), aber die orthodoxen Bauern blieben weiterhin nach Osten orientiert und bewahrten so die nationale Identität. Da das 4. Laterankonzil von 1215 nur Christen unter westlicher Hierarchie schützte, besaßen die rechtlosen »anderen« als Tolerierte nicht die gleichen Rechte wie die römisch-katholischen Christen. Vor dem Hintergrund der Geschichte der beiden Völker ist es paradox, aber die Ungarn waren nun »römischer« als die Rumänen. Seit dieser Zeit lehnen die Rumänen die ungarische Hegemonie und westliche Normen pauschal ab. Der erste Versuch einer Westintegration der Rumänen unter Führung der Ungarn war gescheitert.

Zweitens: Unter dem Eindruck des Mongolensturms bot der Papst auf dem Konzil von Lyon 1274 an, auch die Orthodoxen als gleichberechtigt zu akzeptieren, wenn sie zur »Union« mit Rom bereit wären. Diese neue römisch-katholische Position wurde unter dem Druck des aufsteigenden Halbmonds im Osten auf dem Konzil von Florenz 1439 von Papst und Kaiser sowie der Patriarchen von Byzanz feierlich beschlossen. Dadurch wurden im Prinzip die Einheit der Kirche und gemeinsame Normen wiederhergestellt. Der Kreuzzugsgedanke wurde erweitert und schloß nun auch alle Orthodoxen mit ein. Die rumänischen Leistungen im Kampf gegen die »Ungläubigen« aus dem Osten waren beachtlich – nicht zuletzt unter den apostolischen Führern Iancu Hunyadi (1407-1456) und dessen Sohn Matthias I. Corvinus (1443-1490). Die Rumänen fanden aber keine Möglichkeit zu einer »Union« mit der Westkirche und einer Anpassung an deren Normen, die eine nationale Emanzipation hätten vorbereiten können, weil die ungarisch-deutsche Oberschicht während der Reformation den Kreuzzugsgedanken für ihre eigenen Interessen instrumentalisierte und ihn gegen die Orthodoxie richtete. Erneut waren westliche Normen der Mehrheit der Rumänen nicht zugänglich. Die rumänische Elite übernahm die westliche Fahne, ohne die Emanzipation des orthodoxen Volkes zu fördern, womit ein weiterer Versuch der rumänischen Westintegration zum Scheitern verurteilt wurde.

Drittens: Die Unstimmigkeiten im westlichen Lager – zwischen Papst und deutschen Fürsten – veranlaßten die transsilvanische Oberschicht, in einer »brüderlichen Einigung« der Minderheiten zum Protestantismus überzutreten. Paradoxerweise blieb die politische Leitlinie des 4. Laterankonzils bestehen: Für die orthodoxe Mehrheit waren außerhalb der westlichen, protestantischen Beaufsichtigung weiterhin keine Rechte vorgesehen. Diese Entwicklung trug zur Auflösung des Königreichs Ungarn nach der Niederlage von Mohács 1526 bei. Die apostolische Mission der Ungarn endete, ohne daß die Rumänen einen Zugang zum Westen erreicht hätten.

Viertens: Die Osmanen verstanden es ebenso gut wie die Magyaren bei ihrer Ankunft in Europa, die Unstimmigkeit im westlichen

Iancu Hunyadi (1407–1456)
– walachischer, magyarisierter und zum römisch-katholischen Glauben übergetretener Heerführer, der den türkischen Vorstoß nach Mitteleuropa für ein Jahrhundert durch den Sieg in der Schlacht bei Belgrad aufhielt; sein Sohn Matthias I. Corvinus (1443–1490) wurde ungarischer König (seine Mutter war Ungarin) und gilt als eine der herausragendsten Persönlichkeiten des ungarischen Königtums.

Bei Mohács wurde 1526 innerhalb von nur wenigen Stunden das ungarische Heer unter der Führung des ungarischen Königs und des Primas durch das weit überlegene türkische Heer

Lager zu nutzen und konnten so bis Augsburg und Wien vordringen. Während die Ungarn jedoch ein apostolischer Vorposten des Westens waren, traten die Türken in die Fußstapfen von Byzanz, dem traditionellen Gegner Roms. Damit sanken die Chancen einer Hinwendung der Rumänen nach Westen beträchtlich. Die osmanische Oberherrschaft im Fürstentum Transsilvanien und in den Donaufürstentümern Moldau und Walachei isolierte die orthodoxen Rumänen durch eine Militärgrenze für Jahrhunderte vom Westen. Im Innern unterdrückten sowohl die Protestanten in Transsilvanien als auch die griechisch-orthodoxe Hierarchie jenseits der Karpaten sämtliche Verbindungen mit Rom und jegliche auf Emanzipation gerichtete soziale und nationale rumänische Bestrebung.

Fünftens: Als es bereits so schien, daß die Rumänen, verteilt auf mehrere abhängige Fürstentümer und völlig abgeschnitten vom Westen sowie ohne innere Befreiungsbestrebungen, darniederlagen, erhob sich der Woiwode Michael der Tapfere mit Hilfe der Habsburger Ende des 16. Jahrhunderts erfolgreich gegen die osmanische Oberherrschaft. Er vereinte kurzerhand Walachei und Moldau mit Transsilvanien (1600) und stellte sich halbherzig in den Dienst der westlichen Christlichen Liga. Das war die erste große Chance einer Westintegration aller Rumänen. Papst und Kaiser ermutigten Michael den Tapferen, das Große Schisma zu überwinden, dem Leitgedanken des Konzils von Florenz zu folgen und alle rumänischen »Länder« mit dem Westen zu »vereinigen«. Michael der Tapfere, der sich Konstantinopel religiös und persönlich verpflichtet fühlte (seine Mutter war Griechin), zögerte und wurde schließlich durch einen General Kaiser Rudolphs II. (1576-1612), wegen Verrats gegenüber dem Westen ermordet. Durch das erneute Scheitern der »Union« blieb die Vereinigung der orthodoxen Rumänen mit Rom eine Episode.

Sechstens: Bei der Belagerung Wiens 1683 standen die Rumänen aus der Walachei folglich im muslimischen Lager, obwohl sie als Christen mit den Belagerten sympathisierten. Dies belegt ein Kreuz des Fürsten Cantacuzino in einem Wald bei Wien, das noch heute zu sehen ist. Alle Christen Südosteuropas wollten natürlich den muslimischen »Eisernen Vorhang« beseitigen und sich nach Westen orientieren. Die Rumänen aus Transsilvanien hofften zudem verstärkt auf eine Beseitigung des »tolerierten«, rechtlosen Zustands und eine Gleichstellung mit den westlichen Christen, d.h. auf eine echte Westintegration, d.h. auf eine Union mit Rom. Jedoch reichten Begeisterung und Kraft der Heiligen Liga nur bis zu den Karpaten und bis in den Banat. Konzeptlosigkeit und Konkurrenzgedanken lähmten die christliche Befreiungsbewegung, die von Rom und Wien ausging. Dadurch bekamen nur die Orthodoxen aus Transsilvanien die Möglichkeit, sich mit Rom zu vereinigen und durch diese Union die gleichen Rechte wie alle anderen Nationen zu erlangen. Auch der Westintegration der Rumänen aus Transsilvanien stand theoretisch nichts mehr im Wege. Moskau und Konstantinopel waren jedoch entschieden gegen diese Hinwendung nach Rom und stärkten die Orthodoxie an der Moldau und in der Walachei nach Kräften. Gleichzeitig bestätigten Kaiser und Papst die Union der Orthodoxen aus Transsilvanien und garantierten ih-

vernichtet. Durch den gleichzeitigen Tod sowohl des Königs als auch des Primas wurde das ungarische Königreich de facto aufgelöst und in eine türkische Paschalik (Provinz) umgewandelt. Die Hauptursachen für dieses Desaster lagen zum einen im Niedergang des Kreuzzuggedankens, der einen Rückgang der militärischen Stärke der römisch-katholischen Welt gegenüber den osmanischen Expansionsbestrebungen zur Folge hatte. Zum anderen traf 1526 – aus welchen Gründen auch immer – die Verstärkung aus Siebenbürgen verspätet am Ort der Schlacht ein.

1593 – 1606 fanden die »langen Türkenkriege« statt. Die Habsburger führten gemeinsam mit Transsilvanien, Moldau und Walachei Krieg zur Vertreibung der Osmanen. Später nutzten sie die Anwesenheit ihrer Söldnertruppen zur Unterwerfung der Siebenbürgen.

Heilige Liga – 1511 unter Kaiser Maximilian I. gegründete Vereinigung von Spanien, England, Venedig und der Schweiz unter Schirmherrschaft des Papstes.

1691 wird Siebenbürgen durch das Leopoldinische Diplom autonomes Fürstentum unter habsburgischer Oberhoheit. Dabei konnten die rumänischen Orthodoxen aus Siebenbürgen sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigen (»unieren«, d.h. eine Union zwischen der orthodoxen rumänischen Kirche und der römischen Kirche bilden). Die Orthodoxie blieb unangetastet, erkannte aber den römischen Papst als Oberhaupt an. Bischof Inocentiu Micu-Klein war ein herausragender Verfechter der Gleichstellung der Rumänen innerhalb des Habsburger Reiches. Er inspirierte die rumänische Nationalbewegung, scheiterte jedoch am Widerstand der ungarischen Magnaten und starb im römischen Exil.

»Lateinische Schule« – philologisch-geistige Bewegung aus Siebenbürgen, die im 18. Jahrhundert die Romanität der Rumänen wiederentdeckte und damit die Herausbildung einer eigenständigen rumänischen Identität nachhaltig beförderte.

nen schließlich die gleichen Rechte, wie sie alle anderen christlichen Nationen und Religionen des Reiches inne hatten. Die Realisierung der versprochenen Rechte stieß jedoch bei den Privilegierten vor Ort auf Widerstand. Die protestantische Oberschicht hielt weiterhin am Leitgedanken des 4. Laterankonzils fest und wollte die Verwirklichung der Abmachungen des Konzils von Florenz nicht akzeptieren. Der lange Kampf der Rumänen um Gleichstellung, Vereinigung und Westintegration ging in eine neue Runde.

Siebtentens: Eine Generation nach der Bildung der Union mit Rom forderte der unierte Bischof Inocentiu Micu-Klein die Kolonialherren in Transsilvanien (Ungarn, Deutsche, Szekler) und den Habsburger Hof wiederholt auf, die Gleichheit aller Nationen zu verwirklichen. Zwar hatte er keinen Erfolg, doch erlaubte es die Union mit Rom jungen Rumänen erstmals, im Vatikan, d.h. im Westen, zu studieren und den Ursprung ihrer eigenen Kultur und Sprache neu zu begreifen. Bei ihrer Rückkehr nach Transsilvanien gründeten diese Gelehrten eine »Lateinische Schule« und legten mit ihrer Wiederentdeckung der römischen Tradition der Rumänen die theoretische Grundlage für eine zukünftige Westintegration. Die »Lateinische Schule« stellte klar, daß die Rumänen die Mehrheit und den ältesten Bevölkerungsteil des Landes stellten. Obwohl sie zudem die Hauptlast des Staates trugen, standen ihre Rechte nur auf dem Papier. Das Selbstbewußtsein der »tolerierten«, rechtlosen Rumänen wurde auf diese Weise gestärkt, und das Rumänentum bekam eine neue, westliche Perspektive – im Gegensatz zur alten griechisch-slawischen Ausrichtung, die sowohl in Transsilvanien als auch in den Donaufürstentümern Moldau und Walachei allgegenwärtig war. Endlich erhoben sich die orthodoxen Bauern in Transsilvanien während der Herrschaft Josephs II. (1780 – 1790), nachdem sie jahrzehntelang auf leere Versprechungen vertraut hatten. Der aufgeklärte Kaiser setzte auf das Volk, von dem er sich Soldaten und Steuern versprach, und ermunterte die Emanzipation der Walachen gegen den ungarisch-deutschen Landtag. Dieser Hoffnungsfunke aus Wien setzte ganz Transsilvanien in Flammen: Unter Horia, Closca und Crisan (Anführer eines Bauernaufstandes 1784) erhoben sich die Rumänen gegen die Oberschicht. Konfrontiert mit Kriegen im Ausland und einem Bauernaufstand, vollendete Joseph II. sein emanzipatorisches Programm jedoch nicht. Auch seine Ära blieb Episode. Der Zugang zu westlichen Normen und Rechten wurde den Rumänen erneut verwehrt.

Achtens: Unierte und orthodoxe Rumänen stellten seit dem Wirken von Bischof Micu-Klein und dem Aufstand Horias unaufhörlich schriftliche Forderungen, aber Wien fühlte sich überfordert und sandte sie zur Klärung an den Landtag der Ungarn, Deutschen und Szekler nach Transsilvanien zurück. Dieser Landtag weigerte sich weiterhin, das Gleichheitsprinzip des Konzils von Florenz zu akzeptieren, und beharrte auf der Auffassung des 4. Laterankonzils: Die Orthodoxen müßten unter westlicher, in diesem Fall ungarischer Hierarchie bleiben. Ihnen blieb nur die Wahl zwischen rechtloser Abhängigkeit oder Magyarisierung. Neue Perspektiven brachte erst die ungarische Revolution von 1848: Der Kaiser in Wien geriet derart in Bedrängnis, daß der Landtag der Ungarn,

Deutschen und Szekler in Budapest die Vereinigung Transsilvaniens mit Ungarn gegen die Mehrheit der rumänischen Bevölkerung durchsetzen konnte. Die Rumänen stellten sich daraufhin unmißverständlich auf die Seite Habsburgs, bis die russische Armee und rumänische Revolutionäre unter Avram Iancu die Macht der Habsburger restauriert hatten. 1848 behaupteten sich die Rumänen als Nation und entwarfen ein Emanzipationsprogramm nach westlichem Muster, daß zunächst sogar große Chancen hatte, weil der Wiener Hof gegenüber den Rumänen, die ihre Treue zum Herrscherhaus unter Beweis gestellt hatten, nach der Revolution von 1848 eine Art Wiedergutmachung anstrebte. Sie wurden in Transsilvanien allen anderen Nationen und Religionen gleichgestellt und erhielten eine unierte sowie eine orthodoxe Metropole. Diese positive Entwicklung wurde aber durch die militärische Niederlage der Habsburger gegen Preußen 1866 gestoppt. Der 1867 folgende Ausgleich der Doppelmonarchie machte fast alle Rechte der Rumänen wieder zunichte. Die Westintegration der Rumänen aus Transsilvanien scheiterte erneut an der ungarischen Magyarisierung.

Neuntens: Nach der Vereinigung von Moldau und Walachei zu Rumänien wurden auch jenseits der Karpaten Forderungen nach direkten Beziehungen mit Frankreich und dem Westen laut. Die »Lateinische Schule« in Transsilvanien verlor angesichts der kulturellen Beziehungen, die Rumänien unabhängig von ihr zum Westen pflegte, an Einfluß, zumal die »Union« der moldo-walachischen Orthodoxen mit Rom unter Fürst Alexandru Ioan Cuza im Stadium eines Projektes stecken blieb. Die moldo-walachische orthodoxe Elite drängte 1866 Fürst Cuza ins Exil und Karl I. von Hohenzollern-Sigmaringen sollte die Rumänen in einem unabhängigen westlich orientierten Staat vereinen, aber gleichzeitig die geistliche Oberherrschaft von Konstantinopel/Moskau nicht in Frage stellen. So sahen sich die Rumänen in der Doppelmonarchie in bisher nicht gekanntem Maße einem Magyarisierungsdruck ausgesetzt. Alle Beschwerden und Forderungen der Rumänen an den Kaiser wurde jetzt konsequent nach Budapest zur Klärung geschickt. Ergebnis war in der Regel eine neue Magyarisierungswelle. Folglich verlor die »Lateinische Schule« vor Ort, aber auch jenseits der Karpaten an Einfluß und laisch-westliche, freimaurerische kulturelle Ideen gewannen bei den Rumänen die Vormacht.

Zehntens: Der günstige Ausgang des Ersten Weltkriegs sowie der gleichzeitige Zusammenbruch der Doppelmonarchie und des Zarenreichs bereiteten der rumänischen Befreiungs- und Einigungsbewegung den Weg zum Erfolg. Die österreichische Ära der rumänischen Geschichte endete durch die Vereinigung aller rumänischen historischen Provinzen in Groß-Rumänien. Einer Annäherung an Rom und die westlichen Werte standen nunmehr theoretisch weder Konstantinopel/Moskau noch Wien/Budapest im Wege. Eine breit angelegte Westintegration wurde schon während des Krieges geplant. Und der Friede von Paris bestätigte 1919 den Beschluß der Nationalversammlungen der Rumänen und anderen Nationalitäten (mit Ausnahme der Ungarn) zur Gestaltung des Königreichs Groß-Rumänien. Das Ergebnis entsprach fast exakt den Vereinbarungen, die Rumänien und die Entente während des

Avram Iancu – rumänischer Bauernführer, der 1848 gegen die Bestrebungen der Ungarn, die Autonomie Transsilvaniens aufzuheben und ein Groß-Ungarn zu gründen, auftrat. Ihm gelang es mit Hilfe der russischen Armee, die Autorität des Habsburger Kaisers in Siebenbürgen wiederherzustellen.

In den Verträgen von Saint Germain (1919) und Trianon (1920) wurden Rumänien die Gebiete Siebenbürgen, das östliche Banat und die Bukowina zugesprochen.

Krieges getroffen hatten. Treibende Kraft der Vereinbarung waren die Rumänische Nationalpartei, beeinflusst von der »Lateinischen Schule«, und das Königreich Rumänien, das weiterhin unter der Einwirkung der kulturellen Beziehungen mit Frankreich und dem Westen stand. Eine Komplettierung der kulturellen und politischen Beziehungen des Landes mit dem Westen durch eine »Union« mit Rom hatte jedoch in Transsilvanien mehr Anhänger als in Bukarest, und so blieb alles beim alten. Weil Konstantinopel fürchtete, seinen Einfluß bei den orthodoxen Rumänen zu verlieren, genehmigte es für Rumänien ein Patriarchat. Insgesamt blieben die Beziehungen zu Rom bzw. zum Westen deshalb nur oberflächlich. Ein Konkordat zwischen Rumänien und dem Vatikan wurde bekämpft (und 1948 von Stalin aufgekündigt).

Elftens: Die wirtschaftliche Kooperation zwischen Rumänien und dem Westen gestaltete sich zwischen den Weltkriegen nach dem Metropole-Kolonie-Modell. Politisch und militärisch war Rumänien mit dem Westen verbunden; ökonomisch und sozial blieb jedoch alles wie im Osten. Das Land lieferte Öl, Getreide und Holz an den Westen und blieb unterentwickelt. Während der ersten politischen Schlechtwetterzeit in Europa brach das Königreich Rumänien nach einem Diktat von Adolf Hitler und Benito Mussolini durch den Wiener Schiedsspruch von 1940 ohne großen Widerstand auseinander. Transsilvanien wurde geteilt, und der Nordwesten kam erneut zu Ungarn, wurde also in den Westen integriert. Diese partielle und erzwungene Westintegration erzeugte naturgemäß in Bukarest einmal mehr Unmut gegenüber dem Westen. Die Unabhängigkeit des Rumpfkönigreichs wurde während des Zweiten Weltkriegs von einer autoritären Regierung unter General Ion Antonescu gewährleistet, ohne allerdings die subalterne Position gegenüber Hitler-Deutschland überwinden zu können. Die Hoffnung Antonescus, des Königs und der bürgerlichen Parteien, wieder unter die Schirmherrschaft des Westens zu kommen, war unrealistisch, weil der Westen – in Gestalt von US-Präsident Franklin D. Roosevelt – das orthodoxe Rumänien noch während des Krieges zu 90 Prozent dem »Dritten Rom« und seinem roten Zaren Stalin zusprach. Die Ostintegration Rumäniens war mit Billigung des Westens besiegelt.

Zwölftens: Die Einbindung der neuen Volksrepublik Rumänien in den sowjetischen »cordon sanitaire« gegen den Westen geschah ohne nennenswerte Reibungen. Die Orthodoxie vernichtete bzw. übernahm die unierte Kirche, und die Kommunisten verdrängten rasch die westlich orientierte Oberschicht. Widerstand gegen die Gleichmacherei der Entwicklungsdiktatur artikulierten besonders die jüdischen, ungarischen und deutschen Intellektuellen. Sie konnten sich aber gegen die »byzantinische« kommunistische Führung aus Bukarest nicht durchsetzen und wanderten in den Westen aus. Der Osten hatte Rumänien wieder einmal mit einem »Eisernen Vorhang« vom Westen isoliert, auch weil die autoritäre Entwicklungsdiktatur sehr bald wirtschaftliche Erfolge feierte. Allen widrigen Voraussetzungen zum Trotz weckte die Modernisierung des Landes sogar die Hoffnung auf eine baldige Kooperation mit dem Westen auf einer (fast) gleichberechtigten Basis. Politischer

Wiener Schiedsspruch von 1940 – Nordsiebenbürgen wird widerrechtlich von Rumänien abgetrennt und dem Horthy-Ungarn angegliedert.

Anlaß für die neue Perspektive war die rumänische Weigerung, sich 1968 an der Unterdrückung des Prager Frühlings durch die Armeen des Warschauer Pakts zu beteiligen. Sie gab dem Westen ein Motiv, den rumänischen Widerstand gegen Moskau zu unterstützen, zumal die forcierte Industrialisierung eine neue Dimension der Zusammenarbeit versprach. Hinter dem Eisernen Vorhang wandte sich die Mehrheit der Rumänen nun mit der gleichen Hoffnung an den Westen, wie dies ihre Vorfahren zur Zeit der osmanischen Herrschaft getan hatten. Nicht zufällig wählte Nicolae Ceausescu Michael den Tapferen zu seinem Vorbild. Wie diesem war es jedoch auch dem rumänischen »Conducator« nicht vergönnt, die Früchte seiner Integrationsbemühungen zu ernten. Der Abzug der Russen 1989 versetzte alle Rumänen in eine euphorische Begeisterung, die jedoch rasch der Ernüchterung wich – auch dies eine Parallele zum Ende der muslimischen Herrschaft 1683. In beiden Fällen erwiesen sich die kulturellen und politischen Beziehungen zwischen Rumänien und dem Westen als unzureichend, um eine dauerhafte Verankerung Rumäniens im Westen zu bewerkstelligen. Die Benachteiligung der unierten Kirche dauert bis heute an.

Ein Fazit: Während sich die Habsburger und die Orthodoxen 1698 noch die Mühe gemacht hatten, durch die Forderung gleicher Wertesysteme auf eine reale Gleichberechtigung hinzuwirken, schauen sowohl der Westen als auch die Rumänen seit 1989 passiv zu, wie die Zerstörung der Industrie, die Parzellierung des Bodens, steigende Arbeitslosigkeit, Inflation, Schulden etc. das Land mehr in die orientalische »Dritte Welt« treiben, als daß eine Integration in die westliche »Erste Welt« abzusehen wäre. Folge des Abgleitens in die Dritte Welt sind u.a. die Autonomiebestrebungen der Ungarn in Transsilvanien, die zugleich einen willkommenen Anlaß bieten, die politische Aufmerksamkeit von den Hauptproblemen des Landes auf einen Nebenkriegsschauplatz zu lenken. Der alte ungarisch-rumänische Konflikt soll die Verweigerung einer echten rumänischen Westintegration verschleiern. Die Bilanz fast neun Jahre nach der »TV-Revolution« von 1989 muß daher ernüchtern: Ein religiöse »Union« mit Rom oder eine echte Integration in NATO oder EU ist nach wie vor nicht abzusehen. Mehr noch; auch das, was unter der kommunistischen Entwicklungsdiktatur für diesen Zweck aufgebaut wurde, wird jetzt systematisch zerstört. Deshalb gestaltet sich eine kulturelle, geistliche und wirtschaftliche Integration Rumäniens in den Westen immer problematischer. Eine Rückkehr zu alter orthodoxer Abhängigkeit und ökonomischer Stagnation ist wahrscheinlicher als ein Aufbruch zu neuen (westlichen) Ufern. In welchen Formen und in welchem Ausmaß diese materielle Rückentwicklung an der Grenze zwischen Ost und West zu nationalen und religiösen Reibungen führen wird, ist noch ungewiß. Das einzige positive Ergebnis der Umwälzung in den vergangenen Jahren ist, daß Rumänien nicht auseinanderbrach wie Jugoslawien, die Tschechoslowakei und die UdSSR. Eine echte Transformation und Westintegration der Rumänen steht jedoch offenbar in absehbarer Zukunft nicht mehr zur Debatte.